

Der Ärmste : ein Geschichtlein

Autor(en): **Lienert, Meinrad**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **11 (1907-1908)**

Heft 7

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-664075>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ostermorgen.

Die Lerche stieg am Ostermorgen
 Empor ins klarste Luftgebiet,
 Und schmetterte, hoch im Blau verborgen,
 Ein freudig Auferstehungslied.
 Und wie sie schmetterte, da klangen
 Es tausend Stimmen nach im Feld:
 Wach auf, das Alte ist vergangen,
 Wach auf, du froh verjüngte Welt!

Wacht auf und rauscht durch's Tal, ihr Bronnen,
 Und lobt den Herrn mit frohem Schall!
 Wacht auf im Frühlingsglanz der Sonnen,
 Ihr grünen Halm' und Blätter all!
 Ihr Veilchen in den Waldesgründen,
 Ihr Primeln weiß, ihr Blüten rot,
 Ihr sollt es alle mitverkünden:
 Die Lieb' ist stärker als der Tod!

Wacht auf, ihr trägen Menschenherzen,
 Die ihr im Winterschlaf schlümt,
 In dumpfen Lüften, dumpfen Schmerzen
 Ein gottentfremdet Dasein träumt.
 Die Kraft des Herrn weht durch die Lande
 Wie Jugendhauch, o laßt sie ein!
 Zerreißt, wie Simson, eure Bande,
 Und wie die Adler sollt ihr sein!

Wacht auf, ihr Geister, deren Sehnen
 Gebrochen an den Gräbern steht,
 Ihr trüben Augen, die vor Tränen
 Ihr nicht des Frühlings Blüten seht,
 Ihr Grübler, die ihr fern verloren
 Traumwandelnd irrt auf wüster Bahn,
 Wacht auf! Die Welt ist neugeboren;
 Hier ist ein Wunder, nehmt es an!

Ihr sollt euch all' des Heiles freuen,
 Das über euch ergossen ward!
 Es ist ein inniges Erneuen
 Im Bild des Frühlings offenbart.
 Was dürr war, grünt im Weh'n der Lüfte,
 Jung wird das Alte fern und nah,
 Der Odem Gottes sprengt die Gräfte —
 Wacht auf! der Ostertag ist da!

Emanuel Geibel

Der Ärmste.

Ein Geschichtlein von Meinrad Lienert, Zürich.

Der Franzsepp war der ärmste Bauer in der Gemeinde. Er besaß ein kleines Lätzchhaus mit einem grasgrünen Schindeldach. Die Scheiblein dieses Häuschens staunten einen in allen nur erdenklichen Farben an; freilich waren es unbestimmte, schmierige Farben, denn die Scheiblein wuschen sich das ganze Jahr nie, gerade wie die Kinder, die im Lätzchhäuschen allüberall herumsaßen und sprangen, wie die Hühner im Pferch. Zu dem

Häuschen gehörten ein paar Erdäpfeläcker und als weiterer Umschwung ein paar Hände voll Heu- und Streuland; halt wie der Spruch sagt: Zuviel zum Sterben, zu wenig zum Leben. Der Franzsepp hatte auch einige Ziegen; die trüchtige Kuh holte gestern der Schuldentreiber und das Schwein dazu. Und das eben in der Zeit, in der aus einer rechten Sau etwas zu werden anfängt.

Die Frau des Sepp hatte es nicht gut. Sie konnte zwar viel sitzen, aber nicht im Zweispänner und auch nicht im gepolsterten Lehnstuhl, sondern im Webstuhl bis sie abends frumm und lahm war, denn sie hatte noch eine Schar Kinder zu hüten. Der Franzsepp meinte zwar jedesmal lachend, als die ersten Kinder ankamen: man legt nur einen Löffel mehr in die Tischdrucke. Aber als die Zahl 7 voll war, verging ihm das Lachen, und man hätte es aus dem Schreien der Kinder heraus auch nicht mehr gehört. Gekocht war bald in diesem Hause. Das konnte das älteste Kind, das schon zwölf Jahre alt war, sogar besorgen. Am Morgen Erdäpfel in der Uniform und Milchkaffee. Am Mittag Milchkaffee und hemdärmelige Erdäpfel. Denn auf's Mittagessen wurden die Erdäpfel so heiß gekocht, daß sie schwitzten, da zogen sie die braunen Kittel lieber aus. Zum Vespereessen gab es wieder Erdäpfel, denn die sind das Brot der Armut. Und dazu den Kaffeerest vom Mittag, der sich unterdessen im Ofenrohr wärmen konnte. Zum Nachtessen kamen dann nochmals Milchkaffee und Erdäpfel auf den Tisch. Die Erdäpfel waren aber immer so feisig, daß man damit die Hände schlohweiß hätte waschen können, wenn man bei Franzsepps den Luxus so weit getrieben hätte. Und der Milchkaffee war so dünn, daß man das graue Elend dadurch leibhaftig sehen konnte. Sonntags freilich gab es zum Mittagessen einen Eierkuchen oder auf schweizerdeutsch: Eiertätch, wenn die Hühner die Eier nicht verlegten, denn sie pflegten in ihrer Bosheit die Eier immer dahin zu legen, wo sie kein Mensch suchte. Einigemal Sonntags, in ihren guten Zeiten, hatte die arme Frau Franzsepp sogar ein Stück Schweinefleisch auf dem Teller gesehen. Aber, wie gesagt, das war lange her, in der grauen Vorzeit ihrer Liebe, als sie noch zu zweien waren und als in den Stauden ums Häuschen sieben Hühner und nicht sieben Kinder herumstrichen. Freilich hätten sie noch eine alte Base in der Nachbarschaft gewußt, die ein hübsches Vermögen besaß, aber nie einen roten Rappen weggeben wollte, denn sie war vom Geizteufel besessen und lebte mit Gottes Fügungen, dem Butterkrämer und der Steuerbehörde auf beständigem Kriegsfuße. Der Geiz aber ist jenes Laster, das sich wie ein Maulwurf in das Herz des Menschen hineingräbt und alle Mäuse der Erde bringen es nicht mehr heraus, denn es bekommt dort Junge und vervielfacht sich ins Unendliche.

Der Franzsepp dagegen war nichts weniger als geizig; er war, obwohl es doch bitter notwendig gewesen wäre, nicht einmal haushälterisch, sondern

ein leichtes Tuch erster Ordnung. Zwar arbeitete er im Taglohn, bald da bald dort, und verstand seine Arbeit so gut als einer. Auch brachte er in der ersten Zeit seinen Lohn noch zum größten Teil heim. Aber bald fing er an zu „schöppeln“ und dann zu „litern“ und dann zu „doppellitern“ und brachte in der Regel nicht viel mehr nach Hause als die Knöpfe an der Weste. Je nötiger sie wurden, desto leichtsinniger ward der Franzsepp. Es mag ja doch nichts ergeben, ich komme doch an kein Port mit allem Hausen und Sparen. Und so trug er seine sauer verdienten Baken lieber einem abgefeymten und ausgewirten Pintenwirt zu, der ihm ins Gesicht schön tat und ihn gehörig ausnützelte. Was der Franz dann aber mit tödlicher Sicherheit immer heimbrachte, war zwar nicht Geld, sondern ein Rausch und ein betäubtes Herz. Was mußte da die arme Frau leiden! Vor den Kindern ging der Tanz los. Er gab ihr nicht nur böse Worte, sondern noch bössere Schläge, und die Kinder hörten als Nachtgebet aus ihres Vaters Munde meistens die Vitanei des Teufels, ein greuliches Fluchregister, das ihnen selbst zuletzt geläufiger wurde als das Einmaleins. Dann hatte der Franzsepp wieder Kagenjammerzeiten, wo er den ganzen Tag im Nest lag wie eine Gluckhenne. Und das arme abgeschaffte Weib mußte nun auch noch unter Bittern und Jammern den „Ernährer der Familie“ füttern und verkurzweilen, bis er wieder im stande war, einen rechten Schnapsdampf auszuhalten, denn er war der reinste oder vielmehr der unreinste Dampfkessel.

So verarmten Franzsepps immer mehr und zuletzt kam der Tag, an dem ihnen auch die zweitletzte Geiß gepfändet wurde. Sie besaßen kein Huhn und kein Ei mehr und vermochten mit der wenigen Milch kaum ihre Pfanne voll Kaffeewasser hochwassergelb zu färben. Der Frau aber wollte der Seidenferger keine Arbeit mehr geben, da sie ihm die Gewebe so langsam und dazu noch unsauber einliefere. Und das mochte wohl wahr sein, denn wo hätte das abgehekte Weib die Zeit für schnellere und gründlichere Arbeit am Webstuhl hernehmen sollen? Bis jetzt war es trotz allem noch gegangen; man wurde in Franzsepps Häuschen halbwegs satt, aber von was? Auch hatte der Franzsepp für das Ablagern seines Rausches immer wieder ein williges Bett gefunden. Doch dann kam das jähe Ende.

Eines Morgens, als er wieder verkagenjammert und voll von guten Vorsätzen, wie alle echten Süffel, im Bette lag, kam der Briefbote. Und der brachte eine Anzeige, auf der schwarz auf weiß zu lesen war, daß dem Franzsepp sein Liegenschäftchen die nächsten Tage, der vielen unbezahlten Zinse wegen, versteigert werde. Das war nun das Ende. Des Franzsepps Weib weinte sich halbtot, denn bisher hatte sie doch mit ihren sieben Kindern noch einen warmen Unterschlupf im Tätzchhäuschen. Nun sollte sie auf einmal ausziehen. Wohin denn ums Himmelswillen? wehklagte sie immerfort.

„Meinetwegen ins Armenhaus!“ hatte der Franzsepp am Morgen ge-

brüllt, „die Gemeinde soll euch erhalten, ihr Vielfraße!“ Und damit ging er ins Wirtshaus. Denn merkwürdigerweise langte es für das Wirtshaus immer wieder.

Aber am Abend als er kein Geld mehr hatte, warf ihn der Wirt über die Stiege in die Nacht hinaus. Da konnte er nun schön frische Luft schöpfen und den Nebel aus seinem wüsten Kopf verdunsten lassen. Eine Weile lag er auf allen Vieren, knirschend wie ein wildes Tier, vor der Wirtshausstüre. Dann fiel ihm ein, wie es mit ihm und seinem Haushalt stand und daß er nun bald als ein Bettler davongehen müsse.

Fluchend erhob er sich und wankte seinem Häuschen zu, das morgen nicht mehr sein war. Voll Ingrimm krampfte er die Fäuste zusammen. Wie hatte es sein Weib nur soweit kommen lassen? Hätte sie nicht fleißiger weben können? Er glaubte schon mehr als einmal bemerkt zu haben, daß sie hie und da heimlich sogar ein Ei ausschürfte. Da war es natürlich kein Wunder, wenn sie so wenig Eier verkaufen konnte. Er wollte ihr jetzt die Faulheit und die Heißelnäscherei einmal austreiben. Kurzum, sie und alle Welt war schuld, daß er seinen täglichen Kausch nicht mehr in Ruhe trinken und in aller Bequemlichkeit ins Bett legen konnte. Auch den Herrgott klagte er jetzt an. Warum gab er gerade ihm so viel Kinder und darunter noch zwei übel-feile, die nicht recht aufkommen wollten. Überhaupt der Herrgott, der war ja doch nur für die Herren da, war ja selbst der größte Herr. Seinetwegen mochte es jetzt aber gehen, wie es wollte und konnte, die Armenpflege mochte da zusehen, er hatte genug für sich selber zu sorgen.

Der Mond stand am Himmel, doch machte er sich oft hinter die Wolken, als könnte er den unappetitlichen Kerl nicht ansehen, der nun, in sich hineinschimpfend, gegen sein Häuschen torfelte.

„Was ist denn da wieder los?!“ brüllte er. Aus dem Häuschen kam lautes, anhaltendes und vielstimmiges Weinen und Schreien.

Fluchend stieß er die Stubentür mit dem Schuh auf und kloßte in die spärlich erleuchtete Stube.

Da lagen die Kinder am Boden oder krochen über die Bänke. Eins gar schloß, wie es Gott erschaffen, mit dem Lutscher im Mündchen, unter dem Webstuhl herum.

„Was ist das für eine Sauordnung?!“ lärmte er. „Warum seid ihr noch nicht im Nest, ihr Frauen!“

„Vater“, machte weinerlich das zwölfjährige Anneli, das am Ofen saß und sich mühte, ein Knäblein in den Schlaf zu singen, „Vater, wir haben ein kleines Brüderlein bekommen, aber die Mutter liegt im Bett und ist krank und wir haben noch nichts zum Abendessen.“ Aus dem dunkeln Nebentüblein kam ein krankhaftes Hüfteln und Stöhnen.

Du heiliges Verdienen, wie tat der Franzjepp! Er fluchte und geberdete

sich wie ein Verrückter und beschimpfte seine Frau, daß sie grad jetzt diesen Schreihals durchs Kamin habe fallen lassen. Ja, wenn einem die Schuldentreiber, statt Sudel und Hab, diese überflüssigen Fresser wegpfänden täten!

Die Frau gab aber keine Antwort, es war ihr gar elend zu Mute. Da überkam den Franzsepp, als er den ganzen Jammer so recht überblickte, das trunkene Glend. Er warf sich mit beiden Armen über den Tafeltisch und begann erbärmlich zu schluchzen. Nun fingen auch die Kleinen erst recht zu weinen an und ein jämmerliches Geschrei war in der Stube; es ging zu wie im Heggfeuer.

Aber plötzlich fuhr der Franzsepp auf, löste mit bebenden Fingern den Strick am Webstuhlgewicht, daß der Gewichtstein auf den ausgetretenen Stubenboden polterte und lief dann über das Stiegenbrücklein in die Nacht hinaus.

„Ich mache ein Ende“, knirschte er, „ein hundsmiserableres Leben als ich hat ja doch niemand auf der Welt, weder gegenwärtig, noch künftig, noch hat es je ein Mensch elender gehabt. Was ich, muß keiner durchmachen; ich bin der Ärmste auf der Welt, der Ärmste. Aber jetzt ist's genug und fertig.“

Rasend, die Hölle im Herzen, ging er in die Nacht hinein. Eben schien noch der Mond, jetzt regnete es. Mochte es Schwefel und Pech hageln, er würde es nicht lange mehr spüren. Der erste beste Baum sollte ihn von seinem Glend für immer erlösen.

Eine Zeitlang lief er über die Weid; aber es war stockdunkel, und ihn bedünkte, er laufe immer sinnlos im Kreise herum. Führte ihn der Teufel jetzt schon am Strick heim? Hin und wieder kam der Mond aus dem jagenden Gewölke und erhellte die einsame Weide mit gespenstischer Dämmerung, dann ward es plötzlich wieder dunkel wie im Höllenrachen.

Im Höllenrachen? Es stach ihn doch seltsam ins Herz, als er einen Augenblick daran dachte, was er vor hatte. Wie würde er drüben empfangen? O nicht gut, das wußte er wohl. Aber war er denn schuld, daß er den Jammer und das Glend nicht mehr auszuhalten vermochte? Es nahm ihn nur Wunder, daß er's solange aushielt, denn ein Ärmerer als er war gewiß noch nie erhört und erlebt worden. Weg mit aller Todesfurcht! Es konnte ihm nicht schlechter ergehen als andern, die in ihrem Jammer auch nicht mehr wußten wo aus und ein und einfach Schluß machten. Auch er wollte den Ausweg finden aus dieser elenden Welt, in der die einen wie die Fettaggen auf der Suppe, oben im Reichthum schwammen und die andern in der Armut an der Erde klebten, wie der Bodensaß in der Mostflasche.

Gellend lachte er auf und stürmte davon. Da fuhr er taumelnd ins Gras, denn er hatte den Kopf heftig an etwas angestoßen. Fluchend erhob er sich und machte ingrimmig: „Ein Baum, endlich ein Baum! Hätte ich den Schädel nur gleich daran eingeschlagen! Aber nun ist's recht, es ist gut so.“

Bald bin ich ein Galgenvogel, mein lieber Baum“, keuchte er und tastete sich an den Stamm. Schier inbrünstig umarmte er ihn.

„Wie finster! Finster wie im Grab, bald werden sie mich drin haben.“ Und jetzt überkam ihn wieder das trunkene Glend und er schluchzte unaufhörlich: „O ich Ärmster, ich Ärmster von allen!“

Da fuhr der Mond aus den Wolken und mit einem male war die Weid schier taghell beleuchtet. Der Franzsepp hob unwillkürlich den Kopf, und eiskalt hauchte es ihn an: Was er in den Armen hielt, war der Stamm des Weidkreuzes. —

Mit großen Augen glockte er zum verwitterten Heiland empor, der wie ein gottverlassener armer Mensch aus seinen Folterqualen auf ihn herabzuschauen schien. Und was war das? Auf einmal gings: Tapp, tapp — und von des Heilands blutigen Füßen fielen schwere Tropfen auf seine Stirn herab.

Mit entsetzten Augen starrte er den Gekreuzigten an. Ihm war, der Heiland hange wirklich am Kreuze und sein warmes Blut tropfe aus der Dornenkrone und von den Füßen auf sein Haupt herab. Da sank er schreckensbleich in die Kniee. Sein Rausch war verflogen. „Erbarme dich meiner!“ schrie er auf, „erbarme dich meiner, du Ärmster von allen!“

Dann brach er zusammen und blieb im Grase liegen. Der Heiland aber hing arm und bloß, mit weit ausgebreiteten Armen über ihm, vom Vollmond beschienen, und immer noch rannen von seinen Füßen schwere Tropfen auf den Schläfer herab, Regentropfen.

Am anderen Morgen fand das zwölfjährige Anneli, das jammernd in der Weid herumfuchte, seinen Vater im Gebete vor dem Weidkreuz.

Verwundert staunte es ihn an.

Aber der Franzsepp schaute sein Kind lange an, als sähe er's zum erstenmale, streichelte ihm zärtlich über's Flachshaar, nahm es schweigend an der Hand und machte sich mit ihm auf den Heimweg.

Wie sie so dahinwanderten und der Franzsepp ohne ein Wort zu reden, seines Kindes Hand immer fester umschloß und ihm immer liebevoller in die Augen sah, wurde dem ganz wunderlich, schier unheimlich zu Mute. War das denn sein Vater von gestern? Warum brüllte er es nicht an wie ein Leu, warum fluchte er nicht über Gott und die Welt? Doch es dachte alleweil: Jetzt geht's los. Aber als der Vater immer gleich ruhig und so gut mit ihm blieb, schaute es plötzlich mit großen Augen zu ihm auf und fragte:

„Vater, was habt Ihr denn, warum seid Ihr heut so?“

Aber kaum war ihm die Frage entwischt, bereute es sie, denn nun würde er mit dem Brüllen und Prügeln wohl anfangen.

Der Franzsepp blieb auch jetzt ruhig. „Anneli“, sagte er leise, ich war euch bis jetzt ein grundslechter Vater.“

„Ja“, machte das Kind, ihm mit heiliger Einfalt in die Augen blickend, „ich und das Marieli sagten gestern auch zur Mutter: Ach Mutter, wie habt Ihr nur so einen heiraten können.“

Da ließ er den Kopf hängen und sagte dann: „Jetzt soll es anders werden, der liebe Gott hat mich über Nacht aus einem armen Teufel zu einem reichen Menschen gemacht.“

„Ja eben“, sagte das Anneli und bekam zündrote Wangen, „jetzt hätt' ich's bald vergessen, Vater und ich hab doch deswegen nach Euch auslaufen müssen: Denkt Euch Vater, in der Nacht ist die alte Base gestorben und nun habe alle Not ein Ende, sagt die Mutter.“

Da packte es den Franzsepp gewaltig an, er mußte aufschluchzen und die hellen Tränen rannen ihm in den Bart. Das Anneli aber meinte, die Trauer um die alte geizige Base sei schuld an seines Vaters Ergriffenheit.

„Vater“, hat es, „weint doch nicht so sehr! Die Hebamme hat gesagt, die Base sei gerade zur rechten Zeit gestorben, es sei das einzige gute Werk, das sie ihr langes Leben aus getan habe.“

Aber der Franzsepp schluchzte fort und dann ließ er sich todmüde auf einem Allmeindbrunnen nieder und vergrub das Gesicht in beiden Händen. Eine Weile stand das Kind stillschweigend bei ihm, aber als des Franzsepps Kopf immer tiefer sank, legte es ihm den Arm um den Hals und fragte zärtlich:

„Vater, tut Euch etwas weh, seid Ihr krank?“

Aufsprang der Franzsepp und sah mit schier aufjubelnden Augen sein Kind an.

„Ja“, machte er mit tränenerstickter Stimme, „ich bin schwerkrank gewesen, mein Schakeli, und fast wäre ich für immer und ewig gestorben. Aber über Nacht fiel mir ein Tröpflein Blut ins Herz und hat mich wieder gesund gemacht.“

„Was für Blut denn?“ wunderte mit offenem Munde und großen Augen das Anneli.

„Das Blut des Allerärmsten, des gekreuzigten Heilandes.“

Und er faßte sein Kind fast stürmisch an der Hand.

„Zur Mutter, zur Mutter!“ schrie er auf. „Die Arme soll es zuerst erfahren, wie reich mich Gott in dieser Nacht gemacht hat.“

Und sie eilten Hand in Hand über die Weid ihrem Häuschen zu.

Ein Ausflug nach Ferrara.

Wie dem Schiffer, der an einem klaren Sommermorgen über die im Meere versunkene Stadt Vineta hinfährt und unter sich in der Tiefe den Glanz ihrer Türme erblickt und leise Glockentöne aus dem Meeresgrunde zu